

Perspektive ist darum bemüht, die gegenwärtige Lage mit mehr Realismus zu betrachten und huldigt einem größeren Pessimismus; nach ihrer Ansicht wird der Antikommunismus nicht lange in der Lage sein, die kulturelle und soziale Evolution zu ersetzen, wie sie die meisten lateinamerikanischen Länder mit aller Dringlichkeit benötigen. Dieser Unterscheidung Lepargneurs, der bereits mehrere gediegene Aufsätze über die Lage der Kirche in Brasilien veröffentlicht hat (besonders in der *Nouvelle Revue théologique*), kann man nur zustimmen.

Auf den ganzen Fragenkomplex hatte ich persönlich nicht reagiert, da es ja um eine innerbrasilianische Angelegenheit geht, in die sich Europäer nicht ohne weiteres einzumischen haben. Zudem handelt es sich lediglich um die Position einiger Außenseiter des brasilianischen Episkopats. Nach der geradezu herausfordernden Zusendung dieses neuerlichen Beitrages von Oliveira, den der Herausgeber der ZMR mir ahnungslos zur Besprechung anvertraute, glaubte ich aber schließlich doch Stellung nehmen zu müssen (obwohl ich lange mit dem Gedanken gespielt habe, die Publikation einfach unter *Eingesandte Schriften* einzuordnen), und dies ganz besonders, um den großartigen Bemühungen der überwältigenden Mehrheit des brasilianischen Episkopats um radikale soziale Zuständereformen gerechte Beurteilung und Würdigung widerfahren zu lassen.

BERICHTE

DOMINIKUS DAMALS UND HEUTE

BERICHT ÜBER EINE TAGUNG IN FANJEAUX (AUDE)

26.—31. JULI 1965

Im Jahre 1215, also vor 750 Jahren, gründete Dominikus in Toulouse eine Priestergemeinschaft, deren Aufgabe es sein sollte, einfach und arm die Frohbotschaft im dortigen Bereich zu verkünden. Das hat das *Centre d'Etudes de l'Histoire religieuse du Midi*, mit dem Sitz in Fanjeaux, zum Anlaß genommen, zu einer ersten Tagung einzuladen, die vom 26. bis 31. Juli in Fanjeaux unter der Leitung von Professor Humbert Vicaire O.P. (Freiburg/Schweiz) stattfand.

Professor VICAIRE¹ berichtete über den „heiligen Dominikus in Prouille und Fanjeaux“, über „die Quellen des Languedoc über die Geschichte des heiligen Dominikus“ und über „die allgemeine Ausbreitung der Predigtstätigkeit des heiligen Dominikus zwischen 1206 und 1216“.

Dominikus, seit etwa 1195 regulierter Domherr zu Osma in Nordspanien, als welchen er sich bis 1215 bezeichnete, wurde 1201 Subprior dieses Domherrenstiftes und begleitete seinen Bischof Didacus von Azevedo auf mehreren Reisen in politischem Auftrag von Alfons VIII. von Kastilien nach Dänemark, Frankreich und Rom. Beide waren betroffen von der geistigen und geistlichen Unsicherheit und Unwissenheit, die sie auf mangelnde Belehrung durch einfühlsame

¹ Saint Dominique — La vie apostolique, 2 Bände, 1957; ins Italienische, Spanische und Englische übersetzt.

Prediger und auf das auffallende Leben hoher Kirchenfürsten zurückführten, erkennbar an den Häresien der Waldenser, Albigenser, allgemein der Katharer. Diese verkündeten und lebten apostolische Einfachheit und Armut, Christlichkeit und Frieden. Bischof Didacus und Dominikus erkennen, daß mit Pracht, Macht, Recht und Gewalt nichts auszurichten ist und beschließen, selbst als arme Wanderer zu predigen. Zu Prouille gründeten sie 1207 mit sieben Frauen einen festen Platz für die Verkündigung, aus dem 1217 ein reguliertes Augustinerinnenkloster wurde, das noch heute als dominikanisches Anbetungskloster besteht. Von 1206 bis 1213 wohnte Dominikus in Prouille, meistens aber in Fanjeaux, an einer Stelle, wo heute wieder Dominikanerinnen tätig sind. In Toulouse wurde 1215 eine Gemeinschaft von Weltpriestern gegründet, mit der Aufgabe, in Armut wandernd zu predigen; die Bestätigung, im gleichen Jahr erbeten, wurde 1216 durch Honorius III. erteilt, durch eine kleine, zierlich geschriebene Bulle, die im Departements-Archiv von Carcassonne aufbewahrt wird. Die Buchstaben sind schlank und steil, mit den hohen Oberlängen bei h, l, t, s, wie sie für die Schrift kennzeichnend sind, die man gotisch zu nennen pflegt. Die Bulle, aus feinem Pergament, hat etwa das Format von DIN A 5 unseres Schreibpapiers. Bemerkenswert ist eine Korrektur: die Anschrift *fratribus praedicatoribus in regionibus Tolosanis* ist geändert in *fratribus praedicantribus*. Das ist ein Protest gegen die Bezeichnung der neuen Gemeinschaft. Denn als *ordo praedicatorum* galten nach damaliger Auffassung nur die Bischöfe, womit ihr Amt gekennzeichnet werden sollte. Deswegen hat ein unzufriedener Kuriale das *praedicatoribus*, womit ein Amt bezeichnet wird, geändert in *praedicantribus*, was nur eine Tätigkeit meint. Bis in unsere Zeit hinein haben sich die Dominikaner als *Frates* bezeichnet²; heute ist das allerdings anders: von Congar sprechen wir nur als von dem Père Congar.

Das erste Generalkapital fand 1220 in Bologna statt — der Universitätsstadt des Rechtes —, und 1221 wurde der Orden in acht Provinzen gegliedert, teils, um die Zentralisierung möglichst gering zu halten, teils, um auch den Ordensleitern Predigt und Studium noch zu ermöglichen. Im gleichen Jahre starb Dominikus und wurde in Bologna beigesetzt.

Professor W. F. MANNING³ (Morgantown, USA) berichtete über „die mittelalterlichen Lebensbeschreibungen des heiligen Dominikus“, die es in französischen und englischen Versen sowie in spanischer und französischer Prosa gibt.

Daß die Katharer gerade hier, in Südfrankreich, mächtig werden konnten, lag nicht nur an der günstigen Landschaft, die als Lauragais die Pyrenäen mit Mittelfrankreich verbindet, sondern mehr noch daran, daß damals diese Landschaft Südfrankreichs zukunftsfruchtig wie keine andere war; Städte wurden gegründet, als „Freiburgen“ (*bastides*) gegen Kirchen- und Fürstenherrschaft; Bürgerstolz und Freiheitssinn bildeten sich, Wirtschaft und Handel blühten, die Bevölkerung wuchs rasch — davon ein Viertel als Einwanderer —, selbständiges Denken formte sich zu Fragen, auch nach dem Recht der Kirche, das Wort zu verkünden, und nach der Art, wie man christlich leben könne und müsse, besonders nach der Aufgabe von Gottesdienst und Klerus. Daraus nährte sich der Katharismus, eine Volksbewegung messianischen Charakters. Wie bereit das Volk war, religiös und kirchlich zu sein, ersieht man aus den zahlreichen Bruder-

² Etwa Fr. Albert Maria Weiß O.P., Apologie des Christentums, Freiburg Herder, Bd. 1—5, 1904—1908.

³ The Life of Saint Dominic in old French verse, 1944.

schaften für den Bau von Kirchen aus den Gemeinschaften der öffentlichen Büsser. Die Laien gewannen als Patronatsherren Einfluß auf die Besetzung der kirchlichen Stellen. Es ist die Zeit der Kreuzzüge, der Hl.-Grab-Verehrung, der Troubadoure und des Rosenkranzes. Freilich bildete sich auch ein Bodensatz, weniger als Proletariat, vielmehr als Unterproletariat. Gegen diese und innerhalb dieser Strömungen traten die Prediger als die „guten Katholiken“ gegen die Katharer als die „guten Menschen“ auf. Der Orden breitete sich rasch aus, sprach alle Schichten der Bevölkerung an und gewann Mitglieder aus allen Schichten. Denn die Prediger des heiligen Dominikus, nur ihm gegenüber zum Gehorsam verpflichtet, befolgten, was Jesus forderte: ohne Brot, ohne Tasche, ohne Geld, nur mit Stab und Sandalen ihres Weges zu ziehen (*Mk* 6 8.9), sich jeder Frage und jedem Vorwurf zu stellen. Dazu bedurften sie des Wissens, und so wurden sie von Handarbeit befreit und zum Studium für zeit ihres Lebens verpflichtet.

Über diese *Situation socio-économique du Languedoc au Xe—XIII^e siècle* sprach Chanoine DELARUELLE, Professor an der Faculté Catholique in Toulouse, der auch die notwendigen Erläuterungen über die Katharerfestung Montségur gab. Seine Vorträge waren gedrängt im Stoff, klar im Aufbau, umfassend im Überblick, geistreich und gewürzt mit gallischem Witz. Der genauen Kenntnis der Geschichte entsprach eine genaue Kenntnis der Landschaft und ihrer Bauten.

Mr. DEBANT, Directeur des Archives Départementales de l'Aude, machte mit den Dokumenten in Carcassonne und Mr. BLAQUIÈRES, Directeur des Archives Départementales de la Haute-Garonne, mit denen in Toulouse bekannt. —

Die Tagung war nicht nur deswegen bemerkenswert, weil hier Gelehrte sprachen, die nicht nur ihren Stoff kannten, sondern auch in ihm lebten und keineswegs im 12. und 13. Jahrhundert befangen waren. Kaum wurde darauf hingewiesen, aber leicht war erkennbar, wie überraschend parallel die damalige Zeit der heutigen ist: Wanderung und Wandlung der Bevölkerung im größten Ausmaß, Kampf zwischen Zentralismus und Regionalismus, Städtegründung, Änderung der Wirtschaft, Verlagerung der Handelswege, Streit zwischen Nord und Süd, Kampf zwischen ererbtem und neu aufkommendem Recht, zwischen arm und reich, zwischen Fein-gebildeten und Ungeformten, zwischen Mystik und Verkommenheit, zwischen Macht und Frömmigkeit, zwischen Einfachheit und Pracht, zwischen Gotteswort und Menschenrecht, zwischen Kirche und Staat, Priester und Fürst, Soldat und Mönch, zwischen Priester und Laie, zwischen Anspruch und Leistung, zwischen Sicherheit und Gefährdung, zwischen Kapitalismus und Landwirtschaft, zwischen seßhaften und wandernden Seelsorgern, zwischen hoch bezahlten und armen Priestern, zwischen verfestigten Formen und neuer Besinnung auf das eigentlich Alte und Echte. Man sieht: Wenn auch die Maße anders sind, die Strukturen sind die gleichen. —

Diese Tagung kann geradezu als ein Modell gelten: nur wenige Teilnehmer, 42; nur einspurige Vortragsreihen; nur des morgens Vorträge, und nachmittags Exkursionen; gemeinsamer Tisch aller Teilnehmer aus Frankreich, Deutschland, Belgien, Schweiz, Ägypten, Norwegen, USA; Priester und „Laien“, Mönche und Nonnen, Professoren und Studenten; ausreichende Zeit zu Gesprächen, und noch mehr ausreichende Zeit, um unter fach- und ortskundiger Leitung den Wegen des heiligen Dominikus zu folgen, in Fanjeaux, Prouille, Montréal, Carcassonne, Toulouse. Eine Fahrt nach Montségur gab eine Vorstellung von damaliger Kampfesart und Lebensweise.

Freilich: das Land ist gesättigt mit Geschichte, die noch heute überall sichtbar und spürbar ist, bis hin zu solchen Einzelheiten, daß man weiß, wo die Villa des Sulpicius Severus gestanden hat; der Tagungsort war ausgezeichnet durch

seine Lage und sein Klima, seine Ruhe und Klarheit, und vor allem durch den Geist der Bewohner und Teilnehmer. Der morgendliche Gottesdienst in einem kleinen Raum mit Balkendecke und winzigen Fenstern, die Sammlung der Betenden ist nicht alltäglich und nicht überall zu finden, ebensowenig der missionarische Geist der Schwesternschaft, die, in weltlichen Berufen tätig, eine Gemeinschaft bildeten, der sich alle einfügten. Hier ist man bereit, es wahrzuhaben, daß es eine Gemeinde im Glauben, daß es eine Gemeinde im Leibe Christi, daß es eine Menschenliebe ohne Arg und Falsch, ohne Anspruch und Ehrgeiz gibt. Hier ist man bereit, überzeugt zu sein, daß es einen Geist gibt, der seine Kraft spürbar und wirksam macht, ohne auf Werbung, auf Zwang, auf Belohnung und Aufstieg angewiesen zu sein, weil er tief und einfach, weil er menschlich und übermenschlich zugleich ist. Wieder einmal beginnt man zu zweifeln, ob die großen, kostbaren, mächtigen Kirchenbauten die Pflanzstätte sein können, in denen das Samenkorn des Wortes Gottes Wurzel fassen und Frucht bringen kann. Stille aus Ehrfurcht und Verbundenheit, aus Sammlung ermöglichen und bewirken einen Gottesdienst, der so heißen darf und nicht der Eitelkeit, der Macht, dem Hochmut dient. Hier erlebt man, daß der Mensch zwar auf der Erde lebt und zu ihr gehört, aber keineswegs nur auf der Erde und nur für sie. Gewiß: diese vielen guten Vorbedingungen, wie sie in Fanjeaux gegeben waren, gibt es nirgendwo sonst, und so bleibt die Frage, wie denn ein Gottesdienst sein kann und soll, schwer und unbeantwortet. —

Wozu auch nicht: auch die Schwächen waren da, die der eitlen Beredsamkeit, der nichtigen Wichtigkeit, der überflüssigen Wissenschaft. Aber, wie sehr man sie sonstwo nicht haben mag, hier waren sie liebenswürdig, beinahe stilschlecht, derart, daß man sie sich gegenseitig gönnen konnte, in dem freundlichen Kreis, der sich nur ungern trennte.

Anton Antweiler

35^e SEMAINE DE MISSIOLOGIE

LÖWEN, 23.—27. AUGUST 1965

Die Mission neu zu durchdenken, dieses anspruchsvolle Ziel hatte sich die 35. Missiologische Woche von Löwen gestellt — und durchaus erreicht. Der erste Teil der Woche war grundsätzlichen Erwägungen gewidmet; die letzten beiden Tage standen mehr unter praktischen Gesichtspunkten.

Textkritisch bedacht und im Aufbau klar war die Einführung von Prof. GIBLET (Löwen) in die Aussagereihen der Schrift zum Thema Mission. Geschichte wurde der neueste Stand auch deutschsprachiger Literatur (Jeremias, Blauw, Bosch, Hahn) eingeblendet. Von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Fragestellung dürfte das Referat von YVES CONGAR: *La Mission dans la théologie de l'Eglise* gewesen sein, das P. Henry OP mit Anteilnahme vortrug und in der anschließenden langen Diskussion mit Charme und Intelligenz den zahlreichen Fragestellern nochmals auseinanderlegte. Kirche ist ihrem Wesen nach, nicht nur in einzelnen Vertretern, missionarisch. Sie ist weniger eine juristische, sondern eine dynamische Größe, geweiht zur Teilnahme an der Sendung und dem Dienst Christi: Wie diese Sendung des Sohnes nur eine ist, so ist auch die Sendung der Kirche eine einzige: die Welt und die eine Mensch-